

Hans-Joachim
Queisser

What a Fine City!

Forschung und Lehre in Singapur

Stadtstaaten genießen Vorteile. Keine ländlichen Bevölkerungsgruppen müssen mit Subventionen beruhigt, keine rostigen Industrien und alten Bergwerke mit Steuergeldern am Leben erhalten werden. Ein Stadtstaat muss jedoch seine Stellung gegenüber den Nachbarn mit erstklassiger Dienstleistung verteidigen. Auch wenn sich Singapur noch heute mit Bedauern an die Abspaltung vom Bundesstaat Malaysia erinnert, baut es seine Stellung als Metropole Südostasiens systematisch und nachgerade unerbittlich aus. Über vier Millionen Menschen leben hier auf einer Fläche von der Größe Hamburgs.

Die Stadt – mit eigener Fluglinie, die einen hervorragenden Ruf genießt – unterhält mit Changi einen der elegantesten und am besten funktionierenden Flugplätze und hat sich als Verkehrsknotenpunkt gut etabliert. Auch ihr Containerhafen ist beeindruckend modern und schnell. Die Petroleum-Industrien florieren. Als Bankenplatz ist man agil, doch der Konkurrenz in Hongkong und Schanghai nicht überlegen. Hochwertige Industrien, vor allem auf dem Gebiet der Halbleiterspektoren und im Bereich magnetischer Speicher, Festplatten zumal, gedeihen trotz des harten Wettbewerbs mit den vielen benachbarten Billiglohnländern. Der Lebensstandard Singapurs hat den der meisten europäischen Länder längst übertraffen.

Die Förderung akademischer Ausbildung ist ein wesentlicher Bestandteil der Politik Singapurs. Zwei große Universitäten lehren und forschen und werden zu internationaler Wettbewerbsfähigkeit gefördert und gefordert. Die National University of Singapore (NUS) hat

ihre modernen Gebäude auf den Hügeln des westlichen Stadtteils Clementi. Die technisch orientierte Nanyang University liegt ganz im Westen des Inselstaats; hier entstand aus einer klassisch orientierten, typisch chinesischen Universität eine neue, sehr gut ausgestattete Hochschule. Ingenieur- und Fachschulen ergänzen das gestaffelte Bildungsangebot. Forschungsinstitute, besonders im industriellen Bereich und dem der Wirtschaftswissenschaften, sind locker an die Hochschule angekopelt.

Der Wettstreit um die Studierenden wird deutlich an den vielen Werbetafeln australischer und britischer Universitäten – die vor allem wegen des Prestiges der alten Kolonialmacht England eine echte Konkurrenz darstellen. Ohne die in Singapur vorherrschende englische Sprache wäre die Stadt als akademischer Standort hoffnungslos abgeschlagen. Schon im Kindergarten wird Englisch (eigentlich ein lokales ›Singlish‹) gesprochen sowie ein sauberes Hochchinesisch, Mandarin statt der verpönten südchinesischen Dialekte. Mit kräftigem Druck steuert die Regierung überall.

Auch die Pläne für Forschung und Lehre bei NUS und Nanyang wurden von der Regierung erarbeitet, besonders vom Economic Development Board und anderen Behörden. Als bekannt wurde, dass die internationalen Festplattenhersteller ins billige Umland abwandern wollten, hat man ein massives Programm an den Universitäten gestartet, neue Gebäude wurden in Eile erstellt und mit allermodernsten und teuren Geräten ausgestattet, um magnetische Materialien und Systeme zu erforschen und zu entwickeln sowie erstklassiges



Fachpersonal auszubilden. Reeder griffen den Containerhafen wegen seiner hohen Gebühren an. An den Universitäten entstanden in kurzer Zeit neue Fachbereiche der betriebswirtschaftlichen Logistik für Schiffs- und Flugverkehr. Alte Fakultäten, etwa der Maschinenbau-Ingenieure, mussten dazu Planstellen abgeben. Gastprofessoren aus aller Welt wurden für die neuen Gebiete angeworben. Eine akademische Selbstverwaltung existiert kaum, kann also einen schnellen Wandel in den Fachbereichen nicht verzögern.

Besonders rasant erfolgte in den letzten Jahren der Aufbau der biologischen Forschung, der Biochemie und der Genforschung. Am Standort Buena Vista steht heute ein großes, beeindruckendes biochemisches Zentrum. Die biochemische Forschung wird kaum durch Beschränkungen, etwa bei der Stammzellforschung, behindert und wirbt natürlich mit diesen Möglichkeiten in den USA und Europa.

Singapur ist eine restriktive Gemeinde. Vieles ist strikt verboten, zum Beispiel zu spucken (eine alte chinesische Gewohnheit), Cola in der U-Bahn zu trinken, gar dort zu rauchen, Graffiti anzubringen und natürlich Kaugummi zu kauen, weil er, sofern ausgespuckt, dreckige schwarze Flecken auf den Wegen hinterlässt. Es gibt T-Shirts mit dem Aufdruck, »S'pore« sei eine »fine city«, weil auf so vielen Delikten eine »fine«, also eine Strafgebühr, steht. Ich sprach Studenten mit gebotener Vorsicht auf dieses Thema an, das für Europäer und Amerikaner eine ärgerliche Einschränkung der Freiheit bedeuten würde. Die meisten jungen Singaporeans aber erwiderten: »Nehmen Sie doch mal den Bus rüber nach Malaysia oder die Fähre nach Indonesien, und sehen Sie sich den Dreck und die Unordnung an, und erleben Sie dort die Korruption und die Willkür. Wir sind eine anständige, moderne, eine zivilisierte Stadt!« Die jahrzehntelange Umerziehung hat also ihre Wirkung nicht verfehlt.

Die Mehrheit der Studenten ist chinesischer Abstammung; Malayen, Indonesier und Inder bilden die Minderheiten. Trotz der strengen Aufnahmeprüfungen versucht man ein unge-

fährtes Gleichgewicht zu halten. Schon geringe Verstöße gegen religiöse oder soziale Regeln werden massiv geahndet. Immer wieder werden Studenten und Professoren auf die Pflicht zur Toleranz hingewiesen.

Proper gekleidet, fleißig, stolz und höflich sind die Studenten: »Yes, Sir Professor.« Vielen meiner chinesischen Hörer zahlt die Oma die – erträgliche – Studiengebühr, und sie wacht

Die biochemische Forschung wird kaum durch Beschränkungen, etwa bei der Stammzellforschung, behindert und wirbt natürlich mit diesen Möglichkeiten in den USA und Europa.

auch über die ordentliche konfuzianische Ehrerbietung gegenüber dem Professoren-Meister. Stolz sind sie alle, dass sie schon in der Sekundarstufe tüchtig Pluspunkte auf dem Zeugnis gesammelt und dann die strenge Aufnahmeprüfung bestanden haben. Die indischen Studenten zeigten bereits im ersten Studienjahr beinahe philosophisches Interesse an mathematischen Prinzipien. Die Chinesen fragten nach einfachen, allgemeinen Regeln, die leicht zu memorieren sind. Die Malayen waren eher, sagen wir einmal, kontemplative Zuhörer. Hört sich alles nach Klischees an? Mag sein, aber so ist es eben in Singapur, hier unten am Äquator.